

# Wiener Zeitschrift

f ü r  
Kunst, Literatur, Theater  
u n d  
M o d e.

Dienstag, den 16. July 1833.

85

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Vertheidigung des Podagra.

Von Willibald Pirtheimer.

Geschrieben 1521.

Willibald Pirtheimer gehört zu den Notabeln der an berühmten Männern reichen Tage Maximilians I. und Carls V. Von der Hand seines weltberühmten Freundes Albrecht Dürer haben wir sein Portrait. Es stellt einen sehr ernstern und überaus kraftvollen Mann dar. Er vereinigte in seiner Person den Gelehrten, den Staatsmann und den Feldherrn. Viele Briefe und ganze Werke über Geschichte, Politik, Kunst und Literatur seiner merkwürdigen Zeit sind gedruckt. Alle in zierlichem Latein; auch einige deutsche und griechische Gedichte. Er war Patrizier und erster Senator von Nürnberg; damals die erste und bedeutendste Reichsstadt, der Sitz der Künste. Beyde obengenannte Kaiser bedienten sich seines Rathes, verwendeten ihn zu mehreren Gesandtschaften und zu andern wichtigen Geschäften. Er commandirte in den Schweizerkriegen, und beschrieb wie Cäsar und Friedrich diese Kriege.

Die „Vertheidigung des Podagra“ ist bisher nicht übersetzt. Wir nehmen dieses originelle Stück älterer Literatur als ein Beyspiel auf, wie vor mehr als 300 Jahren auch vielfach und wichtig beschäftigte Männer den Scherz liebten. Sein etwas langes und faltenreiches Gewand mußte jedoch verkürzt und einigermaßen modern staffirt werden.

### Zueignungsschreiben.

„Den hochwürdigsten Herrn Jacob von Vanissis, würdigsten Dechant zu Trient, grüßt Willibald Pirtheimer vielmal.“

„Zwey Dinge, die mit einander im Widerspruch stehen, passiren mir seit einiger Zeit. Einerseits dringen Freunde in mich, da nun Alles schreibe, was Finger hat, solle auch ich das Papier nicht schonen; andererseits, wenn ich etwas geschrieben habe, fährt man feindlich über mich her, und fragt, warum ich mich in Sachen mische, die mich nichts angehen. Um nun einmal Freunden und Feinden recht zu thun, habe ich einen Gegenstand gewählt, der mich leider angeht, und der Niemanden anstößig seyn kann, als allenfalls den Podagriften. Da sie aber schlecht bey Fuße sind, habe ich ihre Verfolgung wenig

zu fürchten. Ich vertheidige das Podagra. Habe ich doch in früherer Zeit manche nicht bessere Sache vertheidigen müssen; man treibt im Alter gerne spielend, womit man in der Jugend im Ernst sich zu beschäftigen gezwungen war. An vorleuchtenden Beyspielen fehlt es auch nicht; hat man nicht in alter und neuer Zeit das Lob der Tyranny, des Fiebers, der kahlen Köpfe, der Narrheit geschrieben? Und wenn ich auch letzteres Lob nur ein wenig verdiene, so ist mir, als mühte man mir einigen Wit zu. Wenigstens, wenn ich die Stirne runzle, kann ich so gut lügen wie ein Anderer.“

„Dir, mein lieber Vanissis, schicke ich diesen Späß nicht bloß als meinem Leidensgefährten, sondern vielmehr um unsere alte Freundschaft aufzufrischen. Kannst du einigen Trost daraus schöpfen, so soll es mir lieb seyn; was mich betrifft, ich bin weit entfernt, irgend einen der angeführten Vorzüge des Podagra anzuerkennen, sondern es wird mir täglich lästiger. Vielleicht unterhält es dich, gewiß aber nützt es dir zu erfahren, daß ich durch sieben Jahren verewigten Kaiser Maximilian auf Reisen begleitete, mitunter in Länder, wo es trefflichen Wein und nur schlechtes Wasser gab; und daß ich Narr von einem närrischen Doctor mich bereden ließ, diese ganze Ewigkeit hindurch keinen Tropfen Wein zu trinken. Gottlob, ich bin wieder zu Verstand gekommen. Hüte dich, daß du nicht auch in solchen Irrthum gerathest. Nürnberg, am 1. October 1521.“

„Mir ist nicht unbekannt, gerechteste Richter,“ so spricht das, seinen Anklägern gegenüber in Person vor Gericht stehende Podagra selbst, „mir ist nicht unbekannt, daß man etwas höchst Schwieriges und Undankbares unternimmt, wenn man ein veraltetes Vorurtheil den Leuten aus dem Kopf bringen will. Meine Ankläger machen es sich bequem; sie berufen sich auf die öffentliche Meinung. „Wenn ein gutes Haar an dem Podagra wäre,“ sagen sie, „warum ist es denn bey aller Welt so verhaßt, verwünscht und verabscheut?“ Mit dieser Frage glauben sie den Prozeß schon gewonnen, und die Richter bewogen zu haben, mich aus der Welt zu schaffen. Ich könnte mit Plato, den man den göttlichen nennt, antworten: „Was dem großen Haufen gefällt, ist schon deswegen verdächtig, und im Gegensatz ist nicht gleich Alles schlecht, was von Vielen, sondern was mit Recht getadelt wird. Denn Jeder lobt nur seinesgleichen, und tadelt, was seinen Neigungen entgegensteht; die Weisen und Guten aber sind immer die kleinere Zahl. Jedoch ich will statt solcher philosophischer Ansicht lieber eine praktische Frage entgegenstellen: Sind Lehrmeister, Gesetze und Richter aus der Welt zu schaffen, weil sie von faulen und liederlichen Jungen, von Dieben, Räubern, Ehebrechern und sonstigen Missethättern gehaßt, verwünscht und verabscheut werden? — Meine geehrten Richter sagen: „Nein.“ So müssen sie denn auch erkennen, wie viel darauf ankommt, ob der Abscheu allgemein ist, und wer die Leute sind, die ihn äußern.“

„Sollte ich auch für ein Übel gelten, so bin ich doch gewiß kein allgemeines, nur Wenige sind meine Auserwählten. Wo hat ein Bauer das Podagra? Wo ein Mensch, der nicht faullenzet, sondern fleißig arbeitet? nicht schlampamt, sondern einfache Speisen genießt oder gar Hunger leidet, den Durst mit Wasser löscht, in groben Kleidern einhergeht, auf hartem Lager schläft? Unter diesen Leuten, und es sind ihrer Viele, hört man nichts von Haß und Abscheu gegen das Podagra. Aber es gibt andere Leute, die so le-

ben, oder besser zu sagen so trinken, daß das Podagra kommen muß, es mag wollen oder nicht. Eben meine vortrefflichen Herren Ankläger sind es, die sich vor allen auszeichnen. Sie studieren Tag und Nacht, aber auf Zeitvertreib und Genüsse; sie sind Feinde vom Müßig gehen, sie wollen lieber müßig sitzen und liegen; sie gehen auf die Jagd, aber nicht bey Tag, und nicht in den Wald; Wein mögen sie gar nicht, wenn's Landwein ist, aber ungarischen, französichen, spanischen; und damit ihnen diese Ausländer nicht zu stark werden, nehmen sie etwas Stärkeres zu Hülfe, Anisette, Punsch, Kaffeh mit Rum; sie essen eben nicht viel, sondern nur, was Europa, Ost- und Westindien, die Erde und das Meer an Leckerbissen hervorbringen. Und nun soll ich nicht kommen? Kann ich anders? bin ich nicht gezwungen?"

„Gerechtigkeit und Unparteylichkeit zeichnen Euch aus, ehrenwerthe Richter, und daher müßt Ihr mit mir sympathisiren, der ich beyde Eigenschaften im höchsten Grad besitze. Ich mache keinen Unterschied zwischen den Ständen; der Fürst und der Bürger, der Geistliche und der Weltliche, der Krieger und der Staatsmann, der Cardinal und der Caplan, der Feldmarschall und der Fähndrich, der Minister und der Bureaupracticant, Alles ist mir gleich; ohne Rücksicht auf Rang und Reichthum empfängt Jeder genau nach seinen Meriten, und nach den Bemühungen, die er sich um meinetwillen gibt. Allein, sie sind wie Leute, die ihr Haus anzünden, und dann sich beklagen, daß es brennt; sie behandeln mich wie schlechte Chemannner ihre Frauen. Erst geben sie sich alle ersinnliche Mühe, mich zu bekommen, lassen nicht nach, bis sie mich haben; gleich darauf möchten sie mich wieder los seyn, machen mir die bittersten Vorwürfe, belegen mich mit schimpflichen Namen. Doch bin ich ja nicht einmal eine Krankheit zu nennen. Denn, wäre ich das, so verstünden die Ärzte mich zu heilen; oder ich müßte eine unheilbare Krankheit seyn, die den Leidenden unausgesetzt plagt; das thue ich aber nicht, ich lasse meinen Leuten mehr Zeit zur Ruhe und Erholung, als den Kindern in englischen Fabriken gegönnt ist.“

„Schon verstummen meine Ankläger; nur Einer drängt sich noch hervor, und klagt, er habe von jeher mäßig gelebt, doch leide er am Podagra; es sey eitle Lüge, was ich von meiner Gerechtigkeit gerühmt. „„Erinnern Sie sich, mein Herr,““ antworte ich, „„erinnern Sie sich, oder wenn es Ihnen unbekannt geblieben, vernehmen Sie hiemit von mir, daß Ihr Großvater ganz ein Leben geführt, wie ich es erst eben als das sicherste Mittel, mich zu citiren, geschildert habe, daß er von meinen vorzüglichsten Auserwählten war, daß auch Ihr Vater sich Verdienste um mich gesammelt hat; Sie haben von Beyden Adel und Güter geerbt, warum wollen Sie nicht auch das Podagra geerbt haben? Ich denke, daß Sie es haben, ist nichts als höchst gerecht.““

„Geh ich von der Widerlegung der mir gemachten Vorwürfe zu meinen Verdiensten übergehe, sey mir noch eine Bemerkung erlaubt.“

„Wenn Jemanden ein Unglück trifft, wenn ihn eine schwere Krankheit ergreift, oder ihm sonst etwas zustößt, das man für ein wirkliches Übel hält, was geschieht? Die Freunde erschrecken, suchen zu helfen, wenigstens zu trösten; gutmüthige Amts- oder Spielgefährten bezeugen ihr Mitleid; gleichgültige Bekannte halten sich ferne von einem Gegenstand, der ihnen unangenehme Eindrücke macht. Was hingegen geschieht, wenn Jemand erfährt, daß sein Freund das Podagra bekommen? Er lacht. Und was thut der gutmüthige Gefährte? Er lacht. Und der gleichgültige Bekannte? Er lacht auch. Sie gehen wohl alle

mit einander hin, gratuliren dem Patienten, und bringen einen lustigen Abend bey ihm zu. — Kann sonach das Podagra ein Übel seyn? Ich frage die ganze unparteyische Welt.“

„Verehrte Richter! diesen Umstand allein behaltet stets vor Augen; er wird sie Euch schärfen, um meine Vorzüge und die Vortheile zu erkennen, die ich meinen Leuten bringe.“

„Zum Ersten: Ich bringe ihnen Ehre. Leuten, aus denen man sonst vielleicht nicht viel machen würde, weicht man aus, sobald man sieht, daß sie das Podagra haben; sie können das als eine Art Respect betrachten. Sie dürfen sitzen selbst vor vornehmen Personen. Werden sie zu einer großen Tafel geladen, erwartet sie schon wieder eine Auszeichnung; während alle Übrigen aus derselben Schüssel essen, bekommt der Podagrif seine leichte, compendiose Extraspise, und man gibt sich wohl auch die Mühe, für ihn statt des Weines ein Decoct zu bereiten. Er wird in der Sänfte getragen, während Andere seinesgleichen zu Fuß gehen. Es geschieht wohl, daß ein lustiger Bruder, den Ball erst bey hellem Tage verlassend, zu einem nahe wohnenden Freunde springt, und sich in ein Bett wirft, um auszuschlafen; solche Keckheit wird man gegen einen Podagriften niemals sich erlauben.“

„Ich mache meine Leute reich. Was sie früher für Schildkrötensuppe und englischen Salm, für Capwein und Oporto ausgegeben, das ersparen sie jetzt. Sie vermeiden kostbare Nachtschwärmerereyen, und andere Gelegenheiten, viel Geld anzubringen, welche sich nicht wohl alle anführen lassen. Sie bleiben hübsch zu Hause, beobachten den Cours, bedenken die nothwendigen Vorsichten, wenn man discontiren oder auf Interessen leihen will, und sehen auf ihr eigenes Hauswesen mit vieler Sorgfalt.“

„Ich sorge für ihr hohes Alter. Mit dem Podagra wird man alt; das ist ein Spruch, den jedes Kind weiß. Es ist auch ganz natürlich. Meine Leute springen nicht, tanzen nicht, laufen nicht, sind daher sicher vor Lungenfuchten, Lungenentzündungen u. dgl.; da sie wenig ausgehen, werden sie nicht niedergeführt, und es fällt ihnen kein Ziegel auf den Kopf; ich treibe die bösen Säfte in die Extremitäten, und verhindere damit, daß sie sich auf edle Theile setzen; ich verbiete meinen Leuten den Wein, und stelle sie damit sicher vor der Wassersucht; wer meine Diät hält, den trifft der Schlag nicht, und im eigenen Fett erstickt mir Keiner.“

„Ich gehe nun zu den Vortheilen über, die ich der Seele meiner Leute gewähre, nachdem ich die Frage kurz werde untersucht haben, ob der Seele einiger Vorzug vor dem Körper gebühre; worüber es verschiedene Meinungen gibt. Ich betrachte Seele und Körper, wie Reiter und Pferd. Wenn ich mich auf einen Platz stelle, wo verschiedene Herren zu Pferde passiren, und die Zuschauer um ihre Meinung frage, so werden wahrscheinlich der größern Zahl die Pferde lieber seyn als die Reiter. Dieses inhumane Urtheil entspringt nicht allenthalben aus Unverstand oder Eigennutz der Zuschauer, sondern ist hier und da wohl gegründet. Denn Mancher stachelt sein edles Pferd so wild in die Welt hinein, daß es besser wäre, es ginge allein; wogegen ein Anderer zu schwach ist, den Willen des Pferdes zu lenken; und ein Dritter aus Faulheit sein Thier langsam dahin stolpern läßt, daß es viel Staub aufwühlt, und man den Reiter gar nicht wahrnimmt. So verhält es sich auch mit den Seelen; manche mißbraucht den schönen Körper, manche unterliegt seinen Begierden,

von mancher ist kaum eine Spur vorhanden. Dieser abweichenden Meinungen und wirklichen Ausnahmen ungeachtet, wird doch vor Gericht in der Regel angenommen, daß der Seele der Vorzug vor dem Körper gebühre. Sonach steht mein Verdienst in folgenden Betrachtungen desto höher.“

„Ich bilde den Geist meiner Ordensjünger. Man bemerkt an ihnen einige Anlage zur Poesie; wenigstens läßt sich ihnen Erfindungsgabe nicht absprechen. Wenn z. B. Jemand bemerkt, daß sie nur mit Schmerzen oder gar nicht auftreten können, so haben sie den Fuß angestoßen, oder übertreten, es ist etwas darauf gefallen, der Krampf ist in der Wade, ein Fußnagel in das Fleisch gewachsen u. s. w.; die prosaische Wahrheit ist den Podagriften schon nicht mehr geläufig.“

„In der Physik zeichnen sie sich aus; besonders stark sind sie in der Meteorologie, einer Wissenschaft, die noch ferne von ihrer Vollendung ist. Ein Podagrifft weiß alle Witterungsveränderungen verlässlicher vorherzusagen als der gründlichste Gelehrte.“

„Es ist ihnen vergönnt, alle Zeitungen und Journale zu lesen, wozu wenig andere Sterbliche Zeit finden. Mit Hülfe dieser reinen Quellen der Wahrheit und menschlicher Erkenntnisse machen sie erstaunliche Fortschritte in allen Wissenschaften; schimpfen über die Ärzte, tadeln die Richter, kritisiren Prediger und recensiren Minister.“

„Ich verbreite Tugend allenthalben. Ich sage nicht, daß derjenige am sichersten vor Vergehen ist, der gar nicht gehen kann. Das wären leere Worte; vor Gericht gelten nur wahrhafte Gründe. Mag ein Podagrifft z. B. sich einst noch so viel auf seinen feinen Fuß und seine Tanzkunst eingebildet haben, wenn er hinabsieht auf seine jetzt in Polstern eingebundenen Füße, so vergeht ihm die Hoffart wie dem Pfau. Dem Zorn überläßt er sich auch nicht mehr; er hat es zu oft erfahren, das Übel wird dadurch nur ärger. Gegen Haß und Neid, die in den Herzen der Armen gegen die Reichen wohnen, zeige ich ihnen nur einen reichen Podagriften in seinem Schlafzimmer; gleich verkehrt sich Haß in Mitleid, ihr Neid verschwindet; sie möchten nicht einmal tauschen. Ich lasse meine Leute nicht durch üppige Ruhe in Trägheit versinken. Ich dulde nicht Fraß und Völlerey; da bin ich höchst consequent, auf jeden Fehltritt folgt unausbleiblich die Strafe. Und wenn meine Ankläger die reine Wahrheit sprechen wollten, müßten sie gestehen, daß ich gegen alle sieben Hauptünden mit gleichem Glücke kämpfe. Nebstbey übe ich meine Leute in der heilsamen, durch das ganze Leben nöthigen, und doch so seltenen Tugend der Geduld.“

„Sollte sonach nicht sowohl meine Losprechung als vielmehr meine Belohnung in der Frage stehen? Allein ich sehe voraus, der Reichthum und vornehme Stand meiner Ankläger wird die Richter verblenden. Reich bin ich nicht; der Reichthum ist stolz; so viele Besuche ich ihm auch mache, er macht mir keinen. Niemand aber kann sich älterer Abkunft rühmen. Schon an dem Hofe des Trojanischen Königs Priamus, einem so uralten Hof, daß man nicht einmal weiß, ob er jemals existirt hat, hatte ich Zutritt; und neuere Alterthumsforscher sind der Meinung, daß die einzige verwundbare Stelle am ganzen Achilles, unten an der Ferse, nichts Anderes als das Podagra gewesen.“

„Ich erwarte ruhig das Urtheil. Wenn meine Richter nicht offenbar als bestechlich erscheinen wollen, muß ich losgesprochen werden.“

Fidelis.

## An des Mädchens frühem Grabe.

Ich sah die Blüthe nicht, die im Entfalten  
Durch holde Anmuth jedes Herz gerührt,  
Ich sah sie nicht, die schönste der Gestalten,  
Von der Natur mit jedem Reiz geziert:  
Die Trauerkunde durft' ich nur erhalten,  
Dass sie der Tod ins Heimatland geführt;  
Und dennoch kenn' ich sie: es malt die Milde  
Sich ja so leicht in eines Engels Bilde.

Sie schläft jetzt sanft. Das frische Grün der Auen,  
Des Tages Glanz, des Mondes dämmernd Licht,  
Kein ird'sches Wunder kann ihr Aug' mehr schauen,  
Sie hört nicht, daß man klagend von ihr spricht;  
Wenn ihren Hügel Thränen auch behauen,  
So fühlt sie doch der Thränen Deutung nicht:  
Denn mit der Morgenröthe auf den Wangen  
Ist das Gefühl und jeder Sinn vergangen.

Doch nur die Hülle schläft im stillen Raume,  
Den freyen Geist, den schließt kein Marmor ein,  
D'rum sieht sie auch vom lichten Sternensäume  
Auf Jene, die ihr stille Thränen weih'n,  
Und dieß Gefühl, so dacht' ich oft im Traume,  
Muß herrlicher, als jedes ird'sche seyn.  
Sie hat's erprobt, aus lichter Himmelsferne  
Blickt sie auf unsern Schmerz gleich einem Sterne.

So schlumm're süß, du holdes Bild des Schönen,  
Im stillen Haus des Todes schläft sich's gut!  
Verschließt sich auch dein Ohr den ird'schen Tönen,  
Sieht auch dein Auge nicht des Tages Glut:  
So gießt doch die Erinnerung ihre Thränen  
Sanft auf das Grab, wo deine Hülle ruht, —  
Und ist das ird'sche Traumbild einst zerronnen,  
So seh'n wir dich umstrahlt von tausend Sonnen.

Paul Lamatsch von Barnemilude.

## K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

## Gastrollen des Hrn. Wetter, Königl. württembergischen Hoffängers.

Die schönen Tenorstimmen fangen leider an, wenigstens bey uns in Deutschland, immer seltener zu werden; findet sich ja einmal eine, so dauert sie nicht lange, und nach ein paar Jahren erkennt man sie kaum wieder. Wir haben nicht Raum und Beruf, den Grund dieser betrübenden Erscheinung aus einander zu setzen und zu untersuchen: ob die Sänger durch ihre Organisation und Lebensart, ob die Componisten durch ihre überladenen und aufreibenden Tondichtungen, ob das Publicum durch seine übertriebenen Forderungen an Kraft und Anstrengung die Schuld dieses Aussterbens und frühzeitigen Unterganges tragen; wahrscheinlich wirken die drey genannten Ursachen in Gemeinschaft zu diesem Resultate hin, aber nothwendig scheint uns demungeachtet das letztere nicht zu seyn, da wir von einzelnen, zwar seltenen, aber doch hinlänglich beschredenden Ausnahmen wissen, welche darthun, daß es zuvörderst und hauptsächlich auf den Sänger selbst ankomme, seine Stimme zu erhalten, ja zu stärken, und doch dabey den Forderungen der Zeit und der Mode zu genügen. Ein Beyspiel dieser Art ist Wild, dessen Tenorstimme über zwanzig Jahre ausgehalten hat, und der als Sänger jetzt noch in reicher, voller Ernte steht. — Vor ungefähr zehn Jahren wollte man von Hrn. Wetter, der um diese Zeit seine theatralische Laufbahn in Leipzig begann, etwas Ähnliches voraussagen; seine Stimme erregte damals durch Kraft, Wohlklang und Anmuth des Ausdrucks allgemeine Aufmerksamkeit; noch fehlte die musicalische und dramatische Ausbildung; diese erwartete man von der Zeit und dem Fleiße des hoffnungsvollen Anfängers, dem man, wie es schien, mit Grund, eine glänzende Zukunft verhieß. — Aber die Prophezeung hat sich nicht erfüllt, wenigstens haben wir hier in Wien keinen überzeugenden Beweis davon erhalten. Hr. Wetter ist auf der Bühne besser zu Hause, als er es vor Jahren war, das Technische der Gesangeskunst ist ihm hin und wieder geläufiger geworden, aber von seiner Stimme haben wir nur schwache oder entstellte Überbleibsel

wiedergefunden. Was ihm in dieser Hinsicht mangelt, sucht er durch übermäßige Anstrengung zu ersetzen, aber dieser Erfas ist weder an und für sich schön, noch auch der verständig gewählt; denn Töne, die nichts anders als laut, aber nichts weniger als wohlklingend sind, haben doch mit der Kunst der Musik nicht das Geringste gemein. Die erste Rolle des Hrn. Bett er war die des Masaniello in Kuber's „Stimme von Portici.“ Die Parthie hat, mit Ausnahme des Schlummerliedes und allenfalls des Fischerliedes, wenig (wenn wir so sagen dürfen) musicalische Weideplätze, auf denen gefäet ist und geerntet werden kann. Die beyden genannten Nummern aber fordern Stimme, und besonders Höhe, zumal die erstere, bey der der Sänger mit dem Gebrauch des Falsetts ganz und gar im Reinen seyn muß, wenn er nur einigermaßen wirken will. Von diesen Erfordernissen aber war wenig zu bemerken, beyde Musikstücke gingen deshalb auch spurlos vorüber. Bey den kräftigen Stellen der Rolle hatte die übertriebene Anstrengung des Sängers öfter das sogenannte Überschlagen der Stimme zur Folge, was denn immer einen peinlichen, dem Ohre sehr wehe thueden Eindruck macht. — Mit günstigerem Erfolge trat Hr. Bett er zunächst als George in der „weisen Frau“ auf. Seine Mäßigung und Selbstbeherrschung bewahrten ihn dieses Mal vor den Unfällen, die ihn in seiner ersten Rolle getroffen; der hübsche, gefühlvolle Vortrag der Arie im zweyten, wie auch bey der Scene mit Chor im dritten Acte bewiesen, daß man auch bey nicht gerade ausgezeichnete Stimme, doch eine gewisse Wirkung hervorbringen kann, die der einer wahren musicalischen Kunstleistung ähnlich sieht. Der dritte Act ward mit ziemlich allgemeinem und lebhaften Beyfall gewürdigt. — Die am wenigsten gelungene Parthie unsers Gastes war die des Tamino in Mozart's „Zauberflöte.“ Hr. Bett er schien von dem unseligen Irrthum auszugehen, daß das gute Singen allein in dem lauten Singen, oder gerade herausgesagt: im Schreyen bestehe. Aber nie war dieser Irrthum übler und verderblicher angebracht als hier, denn von allen Musikern in der Welt haben wohl Mozart's Himmelstöne es am wenigsten verdient, so mittheilslos behandelt zu werden. Was unter solchen Umständen aus der Arie: Dieß Bildniß ic. werden mußte, brauchen wir wohl nicht weiter zu erörtern. Sonst pflegt man bey dem Anhören dieser Arie, so ganz im Stillen, den Manen unseres, unseres Mozart ein gerührtes Dankopfer zu bringen. — Überhaupt waren es bey der heutigen Aufführung der „Zauberflöte“ nur zwey Personen, die diesen heiligen Namen im innersten Herzen zu tragen schienen; nemlich Mad. Ernst und Hr. Staudigel. Beyde sangen mit einer Empfindung, die wir nicht anders als Pietät nennen möchten, so bewunderungswürdig schön führten sie ihre Parthien aus. Wir wissen nicht, wem von Beyden der Preis gebührt, aber das wissen wir gewiß, daß wir das: „O Isis und Osiris,“ noch nie und nirgends schöner gefungen gehört haben. Solche Leistungen, bey solchen Umgebungen verdienen mehr als den Dank des Publicums. Im Orchester vermiften wir, bey einer Mozart'schen Oper, einen großen Theil der Künstler, die sonst den Ruhm und die Herde dieser Anstalt machten; nur einige treue und fleißige Stützen derselben waren noch auf den alten, wohl bekannten Plätzen zu erblicken. Natürlich wirkte auch dieser Umstand bey mehreren Nummern störend auf das Ganze.

### L i t e r a t u r.

„Novellen,“ von J. Satori. Drey Bändchen. 8. Leipzig 1832, bey W. Engelmann. I. 130, II. 167, III. 144.

Vorliegende Novellen sind das Werk einer Dame, wie es Referent mit Erstaunen aus dem Buche selbst — III. B., 133. S. — entnommen hat; der Name, welchen diese Erzeugnisse an der Stirne führen, war uns allerdings schon früher durch Almanache und Journale bekannt geworden: die nähere Bekanntschaft, welche die Lectüre gegenwärtiger drey Bändchen gewährt, wird wohl Manchen zufrieden stellen. Allerdings gewahrte ich staunend eine Dame als Verfasserinn dieser Darstellungen, weil fast durchgehends Stoffe gewählt wurden, die durch den inwohnenden Beysatz von Kraft, Ernst und historischer Bedeutsamkeit wohl weit eher die bildende Hand eines Mannes vermuthen ließen und wirklich auch erfordert hätten. Unter diesen Umständen wird man Ref. doch auch zugleich die Bemerkung gestatten, daß Manches so ganz anders aufgefaßt und benutzt worden, als es sich mit den strengen Anforderungen der Kunst vereinigen läßt, und daß eben das für das Gemüthsleben einer zarten Frauenbrust entfernter Liegende und Fremdartige dieser Stoffe nicht in seiner ganzen Bedeutsamkeit hervorgehoben werden konnte. Unter den vier Novellen dieser Sammlung ist die

erste: „Für Gott, König und Vaterland,“ durch ihr inneres wohlgesteigertes Interesse die fesselndste; die letzte: „Kampf und Glaube,“ durch das aufgearbeitete Material die reichhaltigste. In beyden, so wie auch in den übrigen Leistungen tritt ein nicht ganz unbedeutendes Erzählertalent an den Tag, so einer vollkommenen Ausbildung fähig, als einer allgemeinen Theilnahme würdig. Aber bis jetzt ringt die Verfasserinn sichtbar noch mit der Form, ich möchte sagen, mit der ganzen äußern Gestaltung dieser epischen Dichtungsart. Ohne der unverbesserlichen Secte einer Manier anzugehören, ist es vielmehr eine gewisse Unbeholfenheit, welche hie und da Mängel sichtbar — demungeachtet aber das Talent der Verf. unverkennbar macht. Auf diesem Wege kömmt es, daß die erstgenannte Novelle an den Schwächen leidet, die gewöhnlich allen Productionen anleben, die sich auf das historische Interesse der jüngsten Tage beziehen; die letztgenannte verfällt in den Schlusabtheilungen in eine bloße historische Aufzählung; die erste des zweyten Bändchens: „Louise von Savoyen,“ deren Schlußblätter der eben ausgesprochene Vorwurf trifft, hätte Ref. um ihres Inhaltes willen am wenigsten von einer Dame bearbeitet geglaubt; die zweyte: „Boja,“ verdient durch ihre Ausführung und den einer Frauenseele so geistverwandten, ansprechenden Stoff, gerechte Auszeichnung. — Wendungen wie folgende: I. 61. „Was nun Anna ihrer Freundin entdeckte, es wird sich in der Reihe der Begebenheiten entwickeln u. s. w.“ II. 119. „Was während dieser Zeit Giappo dem Alten eingeküßert . . . . das wird aus den Begebenheiten hervorgehen u. s. w.“ und wie sie sich noch an andern Stellen in jeder Novelle, z. B. III. 69. und 89. ganz diesen ähnlich wiederholen, sind eben nicht die geschicktesten Ausweichungen vor den Augen des Lesers und zeigen zugleich, wenn nicht von zu geringer Beherrschung, doch von nicht hinlänglich sorgfamer Anordnung des Stoffes. Trotz diesem Tadel, der sich auf das Einzelne bezieht, erregt das Ganze, wie gesagt, doch immer Interesse und spricht für den geistigen Verus der Verfasserinn, die sich in künftigen Arbeiten von gleichen Verstöken gewiß frey halten und ihnen durch gewonnene Erfahrung und strengere Durchsicht leicht abhelfen kann. Ref. ist überzeugt, daß die vorliegende Sammlung Theilnahme im Lesepublicum und gewiß weit mildere Beurtheiler finden wird: — aber eben jene Achtung, die man einem sich übrigens so schön offenbarenden Talente schuldig ist, macht es zur Pflicht die Schwächen seiner Leistungen nicht unberührt zu lassen — und von diesem Standpuncte aus betrachtet, kann gegenwärtige Anzeige füglich als eine empfehlende angesehen werden.

Druck und Papier ist sehr elegant.

P.

### Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens zu Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Angelonia salicariaefolia. (Humboldt.) Aus Neuspanien. Scrofularinae. Didynamia, Angiospermia.  
 Arthrostemma versicolor. (Decandolle.) Aus Mexico. Melastomaceae. Octandria, Monogynia.  
 Bunchosia argentea. (Decandolle.) Aus Caracas. Malpighiaceae. Decandria, Monogynia.  
 Crinum americanum. (Linné.) Aus Südamerika. Amaryllideae. Hexandria, Monogynia.  
 Erica capitata. (Linné.) Vom Berg. d. g. Hoff. Ericaceae. Octandria, Monogynia.  
 — comosa, alba. (Hortorum.) — — — — —  
 — jasmiflora. (Andrews.) — — — — —  
 — rubens. (Thunberg.) — — — — —  
 Melaleuca thymifolia. (Smith.) Aus Neuhoiland. Myrtaceae. Polyadelphia, Icosandria.  
 Passiflora alba. (Hortorum.) Vaterl. unbekannt. Passifloraceae. Monadelphia, Pentandria.  
 Relbania pungens. (Heritier.) Vom Vorgeb. d. g. Hoff. Compositae. Syngenesia, Superflua.  
 Sabal minor. (Persoon.) Aus Carolina. Palmae. Hexandria, Trigynia.  
 Semionotis floribunda. (Schott.) Aus Brasilien. Leguminosae. Diadelphia, Decandria.  
 Tabernaemontana coronaria. (Willdenow.) Aus Ostindien. Apocynaceae. Pentandria, Monogynia.  
 Xanthosoma sagittaeifolium. (Schott.) Aus Westindien. Aroideae, Monoecia, Androgynia.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Tagebuch.

(Mit Nr. 29 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.